

das Ergebnis der Forschungen Ferraras stimmt — und er beruft sich auf Originaldokumente in italienischen und spanischen Archiven —, wird sie sich des Vorwurfs der Leichtfertigkeit kaum erwehren können.

Es ist nun freilich nicht so, daß es Ferrara gelänge, Alexander und alle seine in Rom lebenden Verwandten rein zu waschen und aus Übeltätern großen Formats Heilige zu machen. Keineswegs. Aber eines wird erreicht: ein Rankenwerk aus Verbrechen und perverser Sinnlichkeit wird als Legende entlarvt und niedergelegt, und das Geschlecht der Borgia tritt in den allgemeinen Rahmen seiner Zeit zurück, einer Zeit, die von einer unbändigen Gier nach Macht, Leben, Genuß und irdischen Freuden besessen war, vielleicht auf dem Untergrund einer inneren Unsicherheit, die eine neue Welt in ihrem Werden erzeugte: die Neuzeit. Ja, man muß sagen, in dieser Welt zählt, wenn Ferraras Werk Bestand hat, Alexander VI. noch zu den edleren, vornehmeren, überlegeneren und frömmern Geistern. Und sowohl Italien als auch die Kirche hätten allen Grund, seine Verdienste anzuerkennen. Als Papst kämpfte Alexander VI. politisch an zwei Fronten: einer inneren im Kirchenstaat und einer äußeren gegen fremde Mächte. Im Inneren hatte er das Ziel, die päpstlichen Lande von den kleinen, grausamen Tyrannen zu befreien, die nominell im Namen des Papstes als Statthalter regierten, in Wirklichkeit aber selbstherrliche Despoten waren, die ihre Untertanen unterdrückten und aussogen. Nach außen suchte Alexander die französisch-spanischen Invasionen aufzuhalten und Italien vor der Fremdherrschaft zu bewahren.

Ist nun überhaupt denkbar, daß so viele Historiker, unter ihnen so viele namhafte und berühmte Gelehrte, wie Leopold von Ranke und Ludwig von Pastor, geirrt haben sollten? Daß keiner auf den Gedanken kam, den Dingen gründlich nachzugehen, bzw. keiner so kritisch war, die Quellen unabhängig von den gefärbten Brillen früherer Ausleger zu beurteilen? Diese Umwertung einer seit Jahrhunderten fixen geschichtlichen Größe führt zumindestens dazu, nachzudenken, ob denn Geschichtsforschung und -schreibung nicht überhaupt ein recht fragwürdiges Unterfangen sei. Reinhold Schneider vertieft diese Frage in seinem Nachwort zur Fragwürdigkeit unserer geschichtlichen Existenz überhaupt. — Indes, warten wir ab. Die zünftigen Historiker haben jetzt das Wort. G. F. Klenk SJ

Leontovitsch, Victor: Geschichte des Liberalismus in Rußland. (426 S.) Frankfurt/M. 1957, Vittorio Klostermann (Aus der Sammlung Frankfurter wissenschaftliche Beiträge, Kulturwissenschaftliche Reihe, Band 10). Br. DM 30,—.

Der Verf. spricht von einem Liberalismus sehr gemäßigter Art. Einerseits ist Liberalismus für die Freiheit des einzelnen, für unbeschränkte Freiheit des Unternehmertums und der Initiative. Andererseits wird gesagt, daß echter Liberalismus konservativ sei und in seinen Reformen behutsam vorgehe ohne Bruch der historischen Überlieferung, ohne Umsturz und rohe Gewalt, ein Gegner des Absolutismus, sei er monarchisch oder formaldemokratisch — immer für die Grundrechte der Einzelpersonlichkeit. Es wird zwar nicht immer einsichtig, wie etwa unbeschränkte Unternehmerfreiheit und soziale Pflicht harmonisieren sollen, aber man nimmt gerne zur Kenntnis, daß ein Ausgleich angestrebt wird.

Unter den Grundrechten des Menschen, vorab der Einzelpersonlichkeit, schimmert bisweilen ein echtes Naturrecht auf als letzte Instanz gegen fürstliche, formaldemokratische oder sozialrevolutionäre Despotien. Das zum Begriff des Liberalismus, wie ihn der Verf. versteht.

Was nun seine Geschichte in Rußland angeht, fehlen ihm die günstigen Ausgangsbasen des westeuropäischen Liberalismus. Als solche sieht Leontovitsch z. B. an: Feudalismus und Freiheit der Kirche (Souveränität der Päpste im Mittelalter). Der russische Liberalismus sieht sich einer unbegrenzten Staatsgewalt gegenüber, die weder zivile noch politische Eigenrechte des Untertanen anerkennt. Trotzdem gelingt dem Liberalismus die Auflockerung. Einige Rückschläge, besonders unter Paul I. und Alexander III., abgerechnet, erkennen wir eine langsame Befreiung des russischen Menschen. Sie schreitet fort von ihren Anfängen unter Katharina II. bis zu Nikolaus II. Es sind die Zaren selbst und die einsichtigen Kreise der herrschenden Oberschicht, von denen diese Befreiung ausgeht.

Zuerst wird der Adel ziviles Rechtssubjekt, es folgen die Städter. Auch die Bauern vergißt man nicht. Aber nur unter tausend Schwierigkeiten geht es hier voran. Man will die Bauern schützen, auch schützen vor der Verderbnis allzu großer Freizügigkeit, und mit all dem, mit einer Menge guten Willens und einem großen Verschleiß an Menschenfreundlichkeit geht alles zu schwerfällig voran. Oder anders gesehen: die Ereignisse der Umwelt, der Einbruch revolutionärer Ideen lassen dem schwerbeweglichen russischen Riesen nicht die Zeit, die er nötig hätte — Jahrzehnte, Jahrhunderte —, um das Reformwerk zu vollenden. Alles überstürzt sich. Die bürgerliche Schicht und die Intelligenz fordern stürmisch die politische Freizügigkeit, d. h. Mitbestimmung in der Staatsgewalt. Sie gehen dabei über das hier und jetzt Angemessene und Mögliche hinaus; sie haben keine Geduld. Sie sind politisch zu einem sehr großen Teil radikal

und streben über eine konstitutionelle Monarchie hinaus dem reinen Parlamentarismus oder gar dem Sozialismus zu — zu einer Zeit, wo der Bauer noch nicht einmal die volle zivile Rechtsbürgerschaft erreicht hat. Er denkt noch allzu stark als Höriger des Staates oder als Glied des Mir-Kollektivs (dörfliche Feldgemeinschaft) und zu wenig als dieser Bauer auf dieser seiner persönlichen eigenen Scholle. Als dann aus dem Untergrund der adligen und bürgerlichen Nihilisten die Revolution aufsteigt, fehlt der liberal-konservativen Regierung und dem Zaren der natürliche Bundesgenosse: der selbstbewußte freie und jedem sozialistischen Experiment abgeneigte Bauer. Der Krieg von 1914 und die Revolution von 1917 verhinderten, daß das russische Landvolk das wurde, was das westeuropäische bisher gewesen ist: ein Gegner des gewalttätigen Umsturzes und des Kollektivs. Und warum, so muß man fragen, wagte die russische Führungsschicht unter diesen Umständen 1914 den Krieg?

Ein Buch, dem ein Platz nicht nur in der russischen, sondern auch der gesamteuropäischen Geschichtswissenschaft gebührt. Schade, daß der Text zu stark mit russischen Originalausdrücken gesprenkelt ist und die Personennamen meist nicht in deutscher Schreibweise wiedergegeben sind.

G. F. Klenk SJ

Heinzel, Erwin: Lexikon historischer Ereignisse und Personen in Kunst, Literatur und Musik. Mit 17 Bildtafeln (XXVI u. 782 S.) Wien 1957, Brüder Hollinek. DM 19,80.

Schon früher machten Geschichtsbücher, vor allem wenn sie für die Schulen bestimmt waren, auf dichterische Gestaltungen von Persönlichkeiten und Ereignissen aufmerksam. Aber es fehlte ein Buch, das sich bemühte, die Verbindungen von Geschichte und Kunst allgemein und umfassend darzulegen. Dies ist im vorliegenden Lexikon in vorbildlicher Weise geschehen. Geschichtliche Persönlichkeiten bis zum Ende des ersten Weltkrieges, über 1500 an der Zahl, werden angeführt und kurz die wesentlichen Tatsachen genannt, die in der künstlerischen Gestaltung ihren Niederschlag fanden, mit Hinweisen auf andere Personen und Geschehnisse. Dann folgen gegliedert nach Dichtungsgattungen die einzelnen Werke der deutschen und fremden Literatur, die Werke der Plastik, Malerei und Graphik, die musikalischen Schöpfungen (Oper, Oratorien usw.), auch Memoiren sowie sprachlich meisterhafte Darstellungen aus der Hand der Historiker. So ist ein Nachschlagewerk entstanden, das dem Gelehrten wie dem Liebhaber reichen und zuverlässigen Aufschluß bietet.

H. Becher SJ

Biographisches

Fittkau, Gerhard: Mein dreiunddreißigstes Jahr. (340 S.) München 1957, Kösel. DM 15,50.

Maurina, Zenta: Die eisernen Riegel zerbrechen. Geschichte eines Lebens. (584 S.) Memmingen 1957, M. Dietrich. DM 18,50.

Das 33. Lebensjahr begann der Verf. als Pfarrer in einem kleinen Dorf des Ermlandes. Es waren die letzten Wochen der nationalsozialistischen Zeit 1945. Den Flüchtlingen und den geschlagenen Truppen folgten die Russen. Sie schleppten die Arbeitsfähigen fort. Fittkau kam mit vielen anderen in die Petschora. Da er schwer erkrankte, wurde er im folgenden Jahr zurückerbordert und erreichte Berlin. Der Verf. schreibt ohne jede Kunst und ohne schriftstellerische Gewandtheit, nur ehrlich und ergriffen: Ein Stöhnen ob des Übermaßes der Leiden und Greuel und doch wieder ein geistiges Sich-aufraffen in Liebe und Bereitschaft zur Buße und zur Sühne. Naturgemäß spricht er von sich, seinen Ängsten und ihrer Überwindung, seinem Tun, seinem Leiden. Aber er ist sich selbst nicht näher als seine Pfarrkinder, seine Mitgefangenen, selbst die Ungeheuer von Henkersknechten, die ihn quälen. Es sind Russen und auch Mitgefangene, Ausgeburt der Hölle. Selbst der Leser muß immer wieder gegen Rachegefühle ankämpfen. Dennoch ist das Ganze letztlich ein Preisgesang auf Gott, der den Menschen in seiner größten Erniedrigung zum Heldentum des Glaubens, des Vertrauens, der Liebe erhebt. So wird das Buch gerade in seiner Kunstlosigkeit zu einem beredten Zeugnis der Wahrheit, auch insofern es ohne ein unmittelbares theoretisches Wort zeigt, daß man zwischen Gott und dem Teufel wählen muß und nicht daran denken kann, sich gut zu beiden zu stellen.

Die Wirkkraft des schmucklosen Wortes, wenn es ein Ergriffener ausspricht, wird besonders deutlich, wenn man das Buch der lettischen Dichterin mit dem von Fittkau vergleicht. Sie beschreibt die Ereignisse von 1939—1946, die letzten Wochen der Freiheit in Riga, die teuflische Hinterlist und Gewalttätigkeit der Russen nach dem Vertrag mit Hitler, die Leiden der Letten während der deutschen Besetzung, die Flucht vor den Russen 1944, das Ende des Krieges in Deutschland mit den Grausamkeiten und Erbärmlichkeiten der kriegführenden Parteien und der Bevölkerung, aber auch die Hilfsbereitschaft so vieler einzelner bis zur Auswanderung nach Schweden. Das Grauen ist nicht geringer als bei Fittkau. Die Lieblosigkeit, Stumpfheit, Bosheit und Grausamkeit der Menschen sind schrecklich und machen die Welt zur Hölle. Und doch bleibt auch hier die Liebe und vertieft sich der Glaube an Gott als den alleinigen Halt und